

## Klaus Schwertner

Generalsekretär  
Caritas Wien



*Klaus Schwertner studierte an der IMC Fachhochschule Krems Gesundheitsmanagement. Nach seinem Studium leitete er bei der NÖ Landeskliniken-Holding den Bereich PR & Kommunikation und war in dieser Funktion Pressesprecher der 27 niederösterreichischen Spitäler. Seit 2008 ist Schwertner Pressesprecher der Caritas der Erzdiözese Wien. 2010 initiierte Schwertner die gemeinsame Initiative "Gegen-Unrecht: Kinder gehören nicht ins Gefängnis" von Caritas, Diakonie, SOS-Kinderdorf und Amnesty International, die von über 75 Organisationen und mehr als 116.000 Menschen unterstützt wurde. Seit März 2013 ist Klaus Schwertner Geschäftsführer der Caritas der Erzdiözese Wien.*

### *Wie haben Sie das letzte Jahr erlebt?*

2015 war von steigenden Asylantragszahlen geprägt. Dabei konnte man sehen, dass das österreichische, aber auch das europäische Asylsystem bei rückläufigen Asylantragszahlen funktioniert, suchen jedoch mehr Menschen in Österreich oder anderen europäischen Staaten Schutz, steht das System auf der Kippe. In Österreich passiert das aber nicht etwa, weil man mit der Aufgabe überfordert wäre. Die Kompetenzen sind in einer Bund-Länder-Vereinbarung klar geregelt. Im Zeitverlauf wurde viel mehr deutlich, dass man getroffene

Vereinbarungen nicht einhalten kann oder will. So wurde von Beginn an eine unsägliche Diskussion darüber geführt, ob gesetzliche Regelungen einzuhalten sind – etwa jene, ob die Bundesländer einer eingegangenen Verpflichtung zur Flüchtlingsunterbringung zu 100 Prozent oder doch nur zu 88 Prozent oder gar nicht genügend nachkommen müssen. Mit Verlaub: Würde ich nur 88 Prozent meiner Steuern zahlen, würde das Finanzamt sehr rasch die fehlenden 12 Prozent eintreiben. Bei schutzsuchenden Menschen ist das lange nicht geschehen. Auf europäischer Ebene ist das Bild ähnlich: Auch hier gibt es derzeit ein enormes Solidaritätsgefälle zwischen den einzelnen EU-Mitgliedsstaaten. Das kann nicht sein.

Das Thema hat in Folge die Gesellschaft stark polarisiert, weil es darum ging, zusätzliche Quartiere und Plätze zu schaffen und weil das Unbekannte, das Fremde natürlich auch Ängste auslöst. Ängste, die dann auch politisch geschürt werden. Auslöser waren die Zustände im Erstaufnahmezentrum Traiskirchen, wo Kinder in Zelten und unter freiem Himmel schlafen mussten. Und zwar zu einem Zeitpunkt, da zwei Drittel aller österreichischen Gemeinden noch keinen einzelnen Flüchtling beherbergt hatten. Da stellt sich natürlich die Frage, ob man Bilder des Notstands provozieren wollte, um weitere Flüchtlinge davon abzuhalten, nach Österreich zu kommen. Heute steht kein einziges Zelt mehr in Österreich, obwohl wir heute wesentlich mehr Flüchtlinge unterzubringen haben. Die Ausnahmesituation damals war sozusagen „herbeiverwaltet“ und sie wäre aus unserer Sicht nicht notwendig gewesen. All das hat Teile der Bevölkerung sehr verunsichert und danach vieles schwieriger gemacht.



Die Situation der Massenobdachlosigkeit in Traiskirchen habe ich bei einem Besuch mit Kardinal Schönborn aufgedeckt. Wir waren einfach fassungslos, wie in einer österreichischen Bundesbetreuungsstelle mit schutzsuchenden Frauen, Männern und Kindern umgegangen wurde. Diese gewollte Obdachlosigkeit hat uns alle sehr bedrückt. Gleichzeitig hat es uns aber auch motiviert, es öffentlich zu machen und Hilfe zu leisten.

Die Anteilnahme der breiten Bevölkerung stieg merkbar mit der schwierigen Situation in Ungarn, der Katastrophe von 71 ersticken Menschen in einem LKW bei Parndorf und dem Foto des ertrunkenen 3jährigen Ailan Kurdi. Anfang September 2015 konnten wir sehen, was in einer derartig fordernden Situation alles möglich wird, wenn Bund, Länder, Gemeinden, Zivilgesellschaft, NGOs, ÖBB und viele andere zusammenhelfen. Was davor monatelang nicht möglich war, nämlich Menschen unterzubringen, mit einer Basisversorgung auszustatten, Krisenmanagement zu betreiben, musste sich innerhalb weniger Stunden ändern. Und plötzlich war es möglich.

Was den verantwortlichen PolitikerInnen lange nicht gelang, wurde sehr rasch und unbürokratisch von zehntausenden freiwilligen HelferInnen geleistet. Zum Teil noch immer und bis heute. Wir erleben hier eine Renaissance der Zivilgesellschaft: Da gibt es viele Menschen, die ihre Komfortzone verlassen haben und selbst aktiv geworden sind. Das war ein mutiges und starkes Signal, auf dem wir aufbauen können. Seit Juni 2015 haben sich 15.000 Menschen neu an die Caritas gewandt, um sich freiwillig zu engagieren. Der Großteil davon war in den letzten Monaten an den Bahnhöfen, in den Notquartieren und an den Grenzen im Einsatz.

Bei allen Herausforderungen in der Integration, die man auch nicht kleinreden darf, ist das ein unglaublicher Schatz und ein Potenzial, das mich sehr zuversichtlich stimmt.

*Wie haben Sie die Helferinnen und Helfer erlebt? Gibt es typische Eigenschaften?*

Ich glaube nicht, dass es *den* typischen Helfer gibt. In meiner Wahrnehmung sind es mehr Frauen als Männer. Es sind alle Altersgruppen vertreten. Anfang September haben uns speziell StudentInnen unterstützt, weil noch Ferien waren. Sie haben sich in den Folgemonaten fast entschuldigt, weil sie nicht mehr jeden Tag mithelfen konnten. Es gibt auch Menschen, die im Berufsleben stehen und nebenbei am Abend, in der Nacht und am Wochenende halfen. Und es gibt auch viele helfende PensionistInnen.

Ich habe viele Menschen im Einzelgespräch gefragt, was das auslösende Moment war. In vielen Antworten steckte die Empörung darüber, wie es in Österreich sein kann, dass schutzsuchende Menschen nicht die entsprechende Hilfe bekommen und obdachlos sein müssen. Damit verbunden war eine massive Enttäuschung über die Politik bzw. die verantwortlichen PolitikerInnen spürbar. Die Menschen hatten genug davon, dass Österreich besonders „unattraktiv“ gemacht werden sollte. Wenn führende Köpfe unseres Landes nun davon sprechen, dass man sich von einer „Willkommenskultur“ verabschieden müsse, dann ist das letztlich auch eine unsagbare Diffamierung des zivilgesellschaftlichen Engagements. Nur für's Protokoll: Dieses Engagement war es, das das Versagen der Politik kaschiert hat. Es kann doch nicht sein, dass man sich jetzt schon schlecht fühlen muss, wenn man Menschen in



Not hilft. Wenn von PolitikerInnen immer wieder und viel über Werte gesprochen wird, möchte ich sagen: Die beste Möglichkeit, Menschen unsere Werte zu vermitteln ist, sie ihnen vorzuleben und im täglichen Umgang miteinander für diese Werte einzutreten.

Genau das haben diese Menschen getan und sie tun es noch bis heute. Das war auch zum Teil für uns fordernd. Wir haben in diesen letzten Monaten sehr viel über Kooperation und Unterstützung gelernt – darüber, wie zivilgesellschaftliches Engagement in einer sich verändernden Gesellschaft funktioniert. Immerhin hatten wir plötzlich mit ganz vielen Freiwilligen zu tun, die sich nicht bereits seit Jahren engagieren oder dafür ausgebildet sind, sondern die sich einfach melden, kommen und anpacken.

Die Herausforderung war der möglichst rasche Aufbau eines Systems, wo diese Menschen andocken können. Wir haben versucht, jene Freiwillige zu identifizieren, die schon Stärken oder Fähigkeiten mitbringen, weil sie aus einem bestimmten Umfeld kommen, und ihnen z.B. Führungs- oder Organisationsaufgaben zu übertragen. Diese Aufgabenteilung zwischen Freiwilligen und erfahrenen Organisationen wird auch langfristig für die Integration entscheidend sein. Auf unserer rund um Traiskirchen aufgebauten Facebook-Seite „Wir helfen“ (Link) haben wir heute eine Community von knapp 60.000 Menschen, die sehr rasch, wirksam und zielgenau geholfen hat – mit Sach-, Zeit- oder Geldspenden. Mit zielgerichteten Sachspendenaufrufen bekamen wir in kürzester Zeit genau das, was gerade gebraucht wurde.

## *Was braucht es, damit sich Freiwillige langfristig engagieren?*

Wir setzen ganz bewusst an den Orten, wo Freiwillige tätig sind, so genannte Freiwilligenkoordinatoren ein, die hauptberuflich bei uns tätig sind. Sehr positiv habe ich erlebt, wie es bereits in der Krisensituation gelungen ist, Aufgabenbereiche zu definieren, die von verschiedenen zivilgesellschaftlichen Gruppen übernommen wurden. Das ging von ganz kleinen Gruppen bis hin zu großen wie *Train of Hope*, die am Hauptbahnhof in sehr beeindruckender Art und Weise Hilfe geleistet haben. Am Westbahnhof haben KindergartenpädagogInnen in der Eingangshalle eine Kinderecke eingerichtet. Das hat zu Beginn natürlich Irritationen bei den ÖBB und der Polizei geführt, die nicht wussten, ob das überhaupt sein darf. Gleichzeitig muss man in Notsituationen auch risikobehaftete Entscheidungen treffen und vorgegebene bürokratische Mechanismen über Bord werfen. In solchen Situationen kann es uns als Organisation gelingen, Lösungen zu finden, zu vermitteln, zu unterstützen. Und dann muss man auch sagen, dass wir froh sind, wenn sich diese Gruppe selbstverantwortlich um ihren Bereich kümmert.

Heute bieten wir auch Vernetzungstreffen für Freiwillige an, wo sie auch über das Erlebte erzählen können und haben dazu gemeinsam mit freiwilligen TherapeutInnen Supervision angeboten. Darüber hinaus bieten wir Informationsveranstaltungen zu den Themen Fremdenrecht, zur Situation in Syrien, Fluchtgründen, kulturellen Unterschieden und möglichen Irritationen. Die Freiwilligen sind auch MultiplikatorInnen in der Gesellschaft und können zu BotschafterInnen werden und



den vielen Vorurteilen entgegenwirken. Das wird noch ein langer und beschwerlicher Weg, hier Aufklärungsarbeit zu leisten und Dinge wieder klar- und richtigzustellen, ist unser Ziel, das wir gemeinsam mit diesen Menschen erreichen wollen.

### *Welche Rahmenbedingungen braucht es?*

Ich habe noch immer die Vision, dass die Europäische Lösung funktionieren kann und muss, weil es keinen anderen Weg geben wird. Wir diskutieren über Obergrenzen oder über das Errichten von Zäunen. All das kann zwar den Flüchtlingsstrom verlangsamen oder Fluchtrouten ändern, es wird die Menschen aber nicht von der Flucht abhalten. Dazu sind die Zustände in den Herkunftsländern zu katastrophal. Ich wünsche mir, dass wir hier keine Scheindebatten führen, sondern endlich zu echten Lösungen kommen.

Das europäische Asylsystem, das die Verteilung und den Umgang mit schutzsuchenden Menschen in Europa regelt, ist längst gescheitert. Das sagen zwar nur wenige in der Öffentlichkeit, aber es ist wohl allen bewusst. Wir werden Asylsuchende nicht wieder nach Griechenland oder Italien zurückschicken können, nur weil sie dort das erste Mal in die EU eingereist sind. Europa hat lange versucht, es sich so einfach zu machen, aber das funktioniert angesichts der aktuellen Flüchtlingszahlen nicht mehr. Und es wäre auch EU-weit ein falsches Signal, weil es zu einer weiteren Entsolidarisierung der Mitgliedsstaaten führen wird.

Ich bin überzeugt, dass Europa eine gemeinsame Lösung braucht und sich an dieser Frage messen lassen wird müssen. Das Thema ist neben der Armutsfrage längst zur

Schicksalsfrage für Europa geworden. Die Europäische Union hört auf, eine Union zu sein, wenn weiter Menschen auf der Flucht im Mittelmeer ertrinken und wir es nicht schaffen, hier zu einem gemeinsamen Vorgehen zu finden. Ist es nicht erschreckend wie wenig es braucht, um Werte, für die Europa angeblich steht, in Frage zu stellen oder über Bord zu werfen? Und wie schnell es gehen kann, dass hart erkämpfte Rechte auch wieder rückgängig gemacht oder massiv eingeschränkt werden? Dabei geht es nicht nur um den Umgang mit Flüchtlingen, sondern auch um Einschränkungen von Medien, Justiz und Bürgerrechten, wie es derzeit in Ungarn und Polen geschieht.

Um diesen Entwicklungen entschieden entgegenzutreten, braucht es Allianzen jener Länder innerhalb der Europäischen Union, die in der Flüchtlingsarbeit sehr viel geleistet haben. Deutschland, Schweden und Österreich könnten gemeinsam mit Frankreich und Italien Lösungen erarbeiten. Gleichzeitig müsste man Großbritannien und die osteuropäischen Staaten stärker in die Pflicht nehmen. Es wird nur zwei Lösungswege geben: Entweder es gelingt, diese Länder davon zu überzeugen, ihrer Verantwortung nachzukommen, oder man zahlt Fördergelder und Unterstützungen nicht mehr in bisherigem Ausmaß. Daran wird am Ende des Tages kein Weg vorbeiführen.

Ich würde mir wünschen, dass mit derselben Konsequenz und mit demselben Tempo, wie in der Griechenlandkrise jetzt auch bei der Flüchtlingshilfe agiert wird. Leider ist man sich bei Maßnahmen der Abwehr, Abschottung und Grenzsicherung schnell einig. Geht es aber um humanitäre Lösungen, hört sich die Solidarität sehr rasch auf.



*Wie kommt es von den Scheindebatten zu echten Lösungen? Ist das eine Sache der vertraulichen Gespräche oder der öffentlichkeitswirksamen Auftritte?*

Ich glaube, es wird beides brauchen. Es wird unerwartete Allianzen brauchen. Dass Rotes Kreuz, Diakonie, UNHCR, Caritas Dinge thematisieren, ist erwartbar. Wenn sich aber beispielsweise ExpertInnen oder Persönlichkeiten aus den Bereichen Wirtschaft, Kultur oder Sport sich zu Themen äußern, die nicht erwartbar sind, bringt das eine gesellschaftliche Veränderung und erhöht den Druck für echte Lösungen.

*Wie kann eine realistische Sicht auf Fakten, Ursachen und Lösungen geschaffen werden?*

Ich sehe den Kommunikationsbereich als zunehmendes Problem. Jene, die oft vor Parallelgesellschaften warnen, ziehen sich online in regelrechte Parallelöffentlichkeiten zurück. Orte, die mit argumentativ undurchlässigen Argumenten und Scheinwahrheiten umzäunt sind. Das gibt es auf beiden Seiten des Meinungsspektrums. In der Bevölkerung führt das zu Verunsicherung, weil es so unterschiedliche Informationen gibt und sich sowohl Horrormeldungen als auch extrem positive Meldungen in rasendem Tempo weit verbreiten.

Diese Entwicklung kann nur mit Dialog und persönlicher Begegnung durchbrochen werden. Wir erleben häufig dass AnrainerInnen, die zuvor gegen Flüchtlingsquartiere demonstriert haben, sich plötzlich gegen Abschiebungen stark machen, wenn es sich nicht mehr um den anonymen Flüchtling handelt, sondern die Nachbarin, die einen Namen hat oder die beste Freundin der

Tochter in der Schule. Wir müssen die Flüchtlinge aus der Anonymität der Masse holen und bewusst machen, dass es sich um einzelne Menschen handelt.

Gleichzeitig muss uns auch bewusst sein, dass mit dieser großen Anzahl an Menschen nicht nur Engel kommen. Da gibt es Schattierungen, wie in jeder Gesellschaft. Das erleben wir als Caritas jeden Tag: in der Gruft, in Sozialberatungsstellen und überall, wo wir mit Menschen zu tun haben.

*Welche Herausforderungen gibt es bei der Integration?*

Ich denke, es muss alles unternommen werden, um die derzeitige Quartierkrise nicht zur Integrationskrise von morgen werden zu lassen. Da gilt es jetzt, die Weichen zu stellen. Es wird diskutiert, aber es werden noch nicht die entsprechenden Mittel und Ressourcen zur Verfügung gestellt. Das wird ganz wesentlich dafür sein, wie die nächsten Jahre verlaufen.

Wir haben in den letzten Wochen oft von doppelter Integration gesprochen, weil wir glauben, dass es auf der einen Seite darum geht, den Menschen hier bei ihrem Neustart zu helfen. Auf der anderen Seite gibt es viele Menschen, die sich berechnete Sorgen machen. Wir haben in Österreich die höchste Arbeitslosigkeit seit dem Zweiten Weltkrieg. Man muss auch diesen Menschen das Signal geben, dass sie nicht vergessen sind.



Ein Schlüssel für Integration ist der Zugang zum Arbeitsmarkt. Menschen monate- oder jahrelang zum Nichtstun zu verdammen, ist nach wie vor ein großes Problem. Gleichzeitig ist auch klar, dass das Erlernen der Sprache am Beginn stehen muss. Ein beispielhaftes Projekt ist *magdas* Hotel ([www.magdas-hotel.at](http://www.magdas-hotel.at)), das ExpertInnen aus der Hotellerie gemeinsam mit Flüchtlingen als Social Business betreiben. Wir haben dafür bewusst keine Sozialförderungen beantragt, sondern wollen zeigen, dass man einen Sozialbetrieb auch wirtschaftlich erfolgreich führen kann. Das ist weit über die Grenzen hinaus ein Leuchtturmprojekt geworden, vermutlich auch deshalb, weil wir den Spieß umgedreht haben: Dort sind Flüchtlinge nicht jene, die Herberge brauchen, sondern Gastgeberinnen und Gastgeber für nationale und internationale Gäste. Alle Projekte, die Begegnung schaffen, sind wesentlich für die Integration.

*Das Interview wurde von André Martinuzzi und Sabine Eichinger im Jänner 2015 geführt.*

Weitere Interviews, Workshops und Materialien finden Sie auf [www.power2help.at](http://www.power2help.at) – einer Initiative zur Vermittlung von Kompetenzen für die Erstbetreuung von Asylsuchenden und die langfristige Integration:

- ⇒ Medien und Kommunikation
- ⇒ Rollenbilder und Religion
- ⇒ Asylrecht und Institutionen
- ⇒ Erste Hilfe und Krankheitsvorsorge
- ⇒ Burnout-Prävention
- ⇒ Verstehen kultureller Besonderheiten
- ⇒ Konflikte und Gruppendynamik
- ⇒ Krisenintervention
- ⇒ Trauma-Erkennung und -Erstversorgung
- ⇒ Umgang mit Kindern und Jugendlichen